



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Ostafrikanische Höhenblicke

---

## Ostafrikanische Höhenblicke

**H**öhenluft und Sonnenwärme umstrahlen mich, während ich hier, hoch oben in der Veranda des Schwesterhauses, sitze; bin wieder eine Zeitlang in Kilema, der größten und ältesten Missionsstation Ost-Afrikas, am Fuße des weißen Königs, wie der mit ewigem Schnee bedeckte Kibo nicht selten genannt wird. Ein herrliches Panorama liegt vor mir, ein Landschaftsbild so lieblich und manigfach gestaltet, wie man es sich in der lieben deutschen Heimat kaum vorzustellen imstande ist.

Die Station Kilema hat eine sehr schöne Lage. Nach Osten ist der Anblick allerdings versperrt durch eine Berglehne. Im Norden legt sich über ein ansteigendes, mit Gebüsch und einzelnen uralten Riesenbäumen bedecktes Gebüde im breiten Gürtel der dunkelfarbige Urwald, dessen Saum in einer Stunde zu erreichen ist. Nach oben zu wird er begrenzt durch eine öde Steinfläche, auf welcher sich die Gipfel des majestätischen, schneebedeckten Kibo und der steile dunkle und schluchtenreiche Mawensi aufbauen.

Nach Süden zu gleitet der Blick über die endlose Steppe, aus der überall wunderbar geformte, meist schroffe und kantige Berggrücken emporsteigen, und hastet dann an der ohne Übergang auf die bis zu 2000 Meter hoch sich reckende Gneiswand von Nord-Pare mit dem hochwandigen Bergkessel des Amphitheaters oder Uguenzirkels, der ein Seitenstück zum Kesselbruch im Golf von Neapel ist. Zu seiner Linken breitet sich der im Sonnenglanze leuchtende Ipe-See aus, den die Eingeborenen „Ipe“, d. h. See, nennen. Durch seinen Reichtum an Flußpferden und Nashörnern, besonders aber wegen des Fiebers, ist dieser geheimnisvolle, unergründlich tiefe See sehr bekannt. Man sieht ihn von den Hochalpen des Paregebirges aus, und auch von der Veranda des Schwesterhauses aus kann man sich dieses herrlichen Anblickes erfreuen.

Seit kurzem ist das Paregebirge ebenfalls von unsern Schwestern besetzt; sie wohnen dort in höchster Höhe, gleichsam auf der Alm, in ihrem stillen, ganz einsamen Klösterlein, wie Einsiedlerinnen, ganz getrennt von Lärm und Weltgetöse. Der Weg da hinauf soll ganz entsetzlich und halbsbrecherisch sein und einige Stunden dauern; gleichsam auf Händen und Füßen müssen die Wanderer die steilen Steingeröllspfade erklettern; oben aber, am Ziele ihrer mühevollen Wanderung, soll es ganz wundervoll sein.

Im Januar 1930 hat unsere Provinzialoberin, Mutter Ubalda, auch dieses Wagnis unternommen, um ihre Schwestern daselbst zu besuchen, und die junge, erst aus Europa angekommene Schwester Bonifacis selbst hinaufzubringen. Die Schwestern

wurden stellenweise getragen. Die Eingeborenen sind geschickte Träger und gute Kletterer. Unsere junge Schwester zeigte sich auch als gewandte Bergsteigerin, und Mutter Ubalda kletterte so hoch und so lange als sie eben konnte. Selbst unser kranker hochw. Herr Bischof, der ebenfalls die Alpenstation Kilomeni besuchen wollte, unternahm diese Reise in das Alpengebirge von Pare. Natürlich wurde derselbe in einem Neze, abwechselnd von Männern getragen, hinauf befördert.

Viele steigen in Europa auf hohe Berge, um Höhenluft zu atmen, Höhenblicke zu genießen, um dem Tal mit seiner Enge und drückenden Sorge zu entrinnen und sich in der sonnigen Freiheit der Berge zu erholen. Anders unsere Missionare und Schwestern; nicht zum Vergnügen machen sie solche Touren im heißen afrikanischen Sonnenbrande, auf ganz unwirtlichen Wegen und Stegen, über gefallene Baumriesen, durch Gestrüpp und Steingeröll, an gähnenden Abgründen vorbei, nein, sie suchen „Ewigkeitswerte“ — Menschenseelen, die sich da oben in höchster Höhe und Abgeschlossenheit angesiedelt haben, weil sie seinerzeit vor den Arabern und Sklavenjägern da hinauf flüchteten.

Mutter Ubalda erzählte mir, wie die Strapazen des Aufstieges belohnt wurden durch die reine Luft, die stille feierliche Erhabenheit der Gebirgswelt, durch die Wunder, die das Auge in Gottes herrlicher Schöpfung schaut. Angekommen im trauten Schwesternhäuschen, gab es ein herzliches, überaus freudiges Willkommen. Die fleißige Schwester Richardis hatte schon alles so nett und wohnlich, als es nur möglich war, eingerichtet. Gewiß, die Station Kilomeni, der heiligen Odilia geweiht, ist recht arm, eine weltferne Einsiedlerklausel. Wie eine niedliche Hütte auf der Alm steht das Schwesternhäuschen da. Noch einfacher und ärmer ist die schon baufällige Hütte des guten Pater Missionars, der mit seinen zwei Boys etwas abseits, in einer ganz verborgenen Eremitenklausel wohnt. „Hier ist gut sein, da wollen wir drei Hütten bauen“, rufen unwillkürlich die Ankömmlinge nach solchem mühe- und gefahrvollem Aufstieg aus.

„Anbetend knie ich hier,  
O süßes Grau'n, geheimes Weh'n!“

Herrlich, wie im schönen Schweizerlande die Sonne hinter den mächtigen Bergriesen aufsteigt, so begrüßt sie auch hier den einsamen Missionar und die von allem Verkehr fast abgeschlossenen Schwestern, die sich aus Liebe zu Gott und zu den Seelen in diese abgeschiedene Bergeinsamkeit gleichsam vergraben haben, täglich mit ihren goldenen Strahlen, läßt sie die reine Höhenluft genießen und zieht ihre Herzen und Blicke empor zur höchsten Gnadensonne „Jesus Christus“.



Urwald

Aber, wo bin ich jetzt hingeraten? — Sitze da einsam und alleine hoch oben in der Veranda in Kilema, und meine „Höhenblicke“ sind so ganz und gar hinüber zum Paregebirge gewandert. War ich doch um diese Zeit, wo unsere gute Mutter Provinzialin mit Schwester Bonifacis diese Reise unternommen hatte, im kleinen Uru. Vier treue Schwesternherzen hatten dort mit Sorge der lieben Reisenden gedacht und sind sogar von Zeit zu Zeit ans Fenster gegangen, um zu schauen, ob der Himmel sternklar; aber leider war er schwarz und dunkel wie die Nacht selber. Inzwischen eilte das afrikanische Dampfroß mit unsern Schwestern durch die wilde Steppe und wird wohl manchen Löwen oder Leoparden aufgeschreckt haben.

Die alte Afrika-Tante aber, welche nicht selten mit mancherlei Ängsten und Befürchtungen geplagt wird, besonders wenn eine oder mehrere der Schwestern sich auf Reisen befinden, sah bereits im Geiste die Karawane der schwarzen Träger des Nachts mit Sturmlaternen die Schlangenwege wandern, in ihrer Mitte die zwei Schwestern, durch die „dunkle Nacht, wenn kein Mond, kein Sterlein wacht“, und hörte das Brummen im Gebüsch verborgener Leoparden. — Hu, und die schrecklichen Abgründe; wenn einer der Träger fallen würde? Mit der teuren Bürde! Ach! An ein wirkliches Schlafen war diese Nacht nicht zu denken! —

Man hat uns im Uru gesagt, daß die Bahn gerade um 11 Uhr in Lembeni (Bahnhaltestelle) ankommen wird, und dort werden dann die Träger, also die Karawane für die Schwestern schon bereit stehen, dieselben in die Alpen hinaufzuführen. Gerade um diese Zeit, heißt es, gehen die Löwen und Leoparden auf die Jagd. Kein Wunder also, daß die arme Afrika-Tante absolut nicht schlafen konnte und alle Heiligen anrief und alle Schutzengel in Bewegung setzte. Das Schönste aber war, daß indessen unsere Mutter Ubalda und Schwester Bonifacis gar süß in schneeweißen Betten im Hause des Stationsmeisters schliefen bis morgens um 7 Uhr; nach einem guten Frühstück aber erst die mühevollen Fußpfade zu wandern begannen.

So kann's gehen, wenn man zuweilen die „Höhenblicke“ zu weit schon vorausschickt und den Erdenpilgern folgt, dieweil sie noch in den Federn ruhen. Schau! Da haben halt doch die lieben Schutzengel das Bett gerichtet, und die treuherzigen Uru-schwwestern und die Afrika-Tante dazu nicht umsonst gebetet, denn bei Tageshelle reisen ist hier in Ost-Afrika jedenfalls viel besser und ratsamer. Sie sind also glücklich oben, unsere guten Schwestern, und jedenfalls dort in allerhöchster „Himmelsnähe“ gut aufgehoben, denn „auf der Alm da gibt's koa Sünd“.

Wir sitzen indessen wieder für eine Zeitlang in Kilema, wo uns unsere Schwestern daselbst recht freundlich aufgenommen

haben. Hier in Kilema, der ältesten und Haupt-Missionsstation von Ost-Afrika, ganz nahe am Fuße des weißen Königs, ist es natürlich am allerschönsten, weil eben schon alles am weitesten entwickelt ist.

Bald haben wir einen hohen lieben Gast hier zu erwarten, nämlich unsere ehrwürdige Mutter Paula, Generaloberin, aus unserm trauten Mutterhause Heilig Blut in Holland mit ihrer Begleiterin, der lieben Mutter Ebba, Novizenmeisterin von Heilig Blut. Wir sind neugierig, wie es unserer teuren ehrwürdigen Mutter bei uns hier in Ost-Afrika gefallen wird und ob sie nicht, nachdem sie schon so lange vom Mutterhause entfernt, bald Heimweh nach Europa bekommen wird. Doch der berühmte Dichter Paul Keller sagt ja so schön:

„Heimat ist nicht Elternhaus,  
Heimat ist nicht Glück;  
Heimat ist Friede!“

Wem sollte unser liebtrautes Klösterchen in Kilema mit seinen grünen Rasenplätzen und seinen Rosenbüschen und den weißen Glockenbäumchen vor unserm Häuschen nicht gefallen? Wie schön ist nicht der Weg zur Kirche hinauf, wenn man, geschützt vor dem heißen Sonnenbrande, im angenehmen Schatten der hohen Zypressen-Allee, rechts und links von weißen Rosenbüschen und lieblichen Blauweilchen eingefast, im heiligen Schweigen wandeln kann, begleitet von schwarzen Kinderchen, die Hand in Hand vor uns hertrippeln, wenn sie aus dem Gotteshaus kommen (einige derselben gehen schon fast täglich zur heiligen Kommunion). Lustig singen schon am frühen Morgen die Vöglein in den Zypressenbäumen, und die weißen Tauben flattern aufgeschwecht aus dem naheliegenden Gemüsegarten empor. Vor der Küche hat sich Schwester Thiadildis ein buntfarbiges Blumengärtchen angelegt. Von der oberen Veranda des Schwesternhauses hängen zarte goldgelbe Kletterrosen mit dunklem seidenfarbig schillerndem Blättergrün herab. — Ein lieblich-holder Anblick! — Freilich, um dies alles zu sehen, braucht es fried-freudige Herzen und schöngeistige Augen:

„Und wenn du Märchenaugen hast  
Dann ist die Welt voll Wunder“,

sagt so schön und wahr ein Dichter. Ich habe sie Gott sei Dank, und ich sehe und freue mich herzlich in dankbarer Liebe, was der Herr uns gegeben. In den Klosterräumen aber ist alles bescheiden, ja dürftig und ganz der heiligen Armut entsprechend. Fleißige, kunstsinige Schwesternhände haben dort, wo einst nichts als Dornen, Disteln und wildes Buschwerk gestanden, wo kein Weg, kein Steg gewesen, mit Zeit und Jahren alles so umgestaltet, und der Herr, der himmlische Gärtner, hat seine Hilfe und seinen Segen nicht versagt. Ja, er selbst hat ja in

seiner unendlichen Liebe diese herrliche Blumenzier und des Himmels abendliches Sternengold und den Silberflimmer gespendet, um das Heim seiner ihm geweihten Bräute zu schmücken.

Kinder, Blumen und Sterne gehören zum Schönsten, was man auf Erden sehen kann, und das haben wir genug in Kilema. Über uns den Sternenhimmel, um uns Blumen und schöne, unschuldige Kinderseelen. Es heißt:

„Schöne Seelen sind die vollendetsten Kunstwerke.  
In dieser Geistessonne  
Beginnen die Blumen zu blühen,  
Im Paradiesesgarten  
Die Bronnen des Lebens sprühen,  
Und in den ew'gen Lampen  
Die Flammen der Lieb' zu Gott glüh'n!“

Schw. Engelberta.



### Das Salve Regina.

Der Schrecken herrschte zu Paris;  
Was edel war und Adel hieß,  
Zum Tode muß' es wallen.  
Und tanzend sprang der tolle Hauf'  
Um's Blutgerüst und lachte auf,  
So oft ein Haupt gefallen.

Da horch! Von ferne tönt Gesang  
Mild, wie des Mettenglöckleins Klang:  
„Hei, Königin, begrüßet!  
O wende, holde Mutter du,  
Uns dein barmherzig Auge zu,  
Das jedes Weh versüßet!“

Und alles lauscht dem frommen Laut;  
Der Blutmensch wendet sich und schaut,  
Von wo er möge bringen.  
Ein Karren kommt den Platz herauf.  
Zwölf fromme Nönnlein sitzen drauf:  
Die sind es, die so singen.

Geweih't hat sie der Sanskulott  
Dem Tod, weil sie dem alten Gott  
Die Treu nicht wollten brechen  
Und sich der neuen Säkung nicht,  
Entgegen der Gewissenspflicht,  
Durch frehlen Eid versprechen.

Der Karren hält am Schreckensort;  
Sie steigen ab und singen fort,  
Das Antlitz fromm und heiter.  
Die erste hat ihr Haupt geneigt;  
Es fällt das Beil, die eine schweigt,  
Die andern singen weiter.

Und nach der Reihe alle drauf  
Führet man das Blutgerüst hinauf,  
Ein Sterben ist's, ein Singen;  
Bis endlich die Abtissin kam,  
Als deren Lied sein Ende nahm,  
Hört fürder keins man klingen.

Zwölf waren's, keine sang nun mehr,  
Doch auch die Schreier rings umher -  
Sie waren still geworden.  
Sie waren still und taten sacht:  
Es bannt der Tugend heil'ge Macht  
Auch Kannibalenhorden.

P. A. Sch. S. J.